

Was zunächst die ländlichen Geflügelhöfe angeht, so pflegen dieselben häufig den Vortheil eines in der Nähe fliessenden kleinen Baches zu haben, welcher zwar an und für sich nicht als Schwimmplatz genügt, aber mit leichter Mühe und unerheblichen Kosten zur Herstellung eines solchen benutzt werden kann. Eine solche Anlage bietet zudem vor allen stehenden Gewässern den Vortheil, dass das Wasser durch steten Ab- und Zufluss frisch erhalten wird. Unser Gewährsmann empfiehlt hier zwei verschiedene Methoden. Die erste und einfachste ist die Aufschüttung eines kleinen Deiches quer durch den Wasserlauf, welcher durch Steine in entsprechender Weise aufgehöhht und auf der Innenseite mit Lehm Boden oder in Ermangelung desselben mit Rasenstücken gedichtet und mit Kies bedeckt wird. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die Deichwandung am Fusse breiter herzustellen ist und nach oben allmählich schmaler wird, um auf diese Weise die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen. Der Abfluss des Wassers kann entweder über die Dammkronen in Form eines kleinen Wasserfalles oder durch einen kleinen Canal geschehen. Selbstverständlich hängt die Anwendung dieser augenscheinlich nicht schwierigen Methode wesentlich von den Uferverhältnissen des Wasserlaufes selbst und von der Stärke der Strömung ab. Begünstigen diese eine solche Herstellungsweise nicht, so dürfte die zweite Methode vorzuziehen sein. Man hebt eine zwei bis drei Fuss tiefe Grube in dem Wasserbette und zu beiden Seiten desselben aus, deren Grösse einerseits nach der Menge des zufließenden Wassers, andererseits nach der Zahl der darauf zu haltenden Enten zu bemessen ist. Ein Teich von 6 Fuss Durchmesser (resp. Quadrat) würde für etwa ein halbes Dutzend Thiere genügen. Bei festem thonigem Boden ist die Herstellung eines solchen Tümpels nicht schwierig; es genügt, die

Seiten desselben schräg abzusteichen und mit Kies zu bedecken. Umständlicher wird die Sache, wenn der Boden lockerer, Kies oder Kalk ist. Die kürzeste und billigste Manier dürfte sein, eine Art Mörtel von kleinen Steinchen, zerschlagenen Backsteinen, etwas grobem Sand und Cement herzustellen (1 Eimer Cement und 1 Eimer grober Sand auf 6 Eimer zerschlagene Backsteine) und damit den Grund und die Seiten des Teiches fünf bis sechs Zoll hoch zu bedecken. Darauf kommt dann noch eine gute Lage Kies oder Sand oder in Ermangelung desselben Rasen. Der Ein- und Ausfluss muss natürlich fortwährend rein gehalten und die Sand-, resp. Rasendecke von Zeit zu Zeit erneuert werden. Wo sich kein fliessendes Wasser findet, muss der nöthige Wasserbedarf entweder durch das Regenwasser von den benachbarten Gebäuden oder von einer Quelle oder endlich in Fässern oder Eimern herbeigeschafft werden. Die Herstellung selbst ist natürlich ganz so, wie die letztbeschriebene, jedoch möchte man gut thun, hier die Grösse möglichst zu beschränken, da das Wiederfüllen leicht zu mühsam werden kann und daher im Laufe der Zeit nur zu oft vernachlässigt wird. Als besonders geeignet empfiehlt sich zur Anlage eines solchen stehenden Gewässers ein etwas höher gelegener Platz, von dem aus der Abfluss leichter zu bewerkstelligen ist. Den letzteren wird man am besten durch eine im Boden des Teiches angebrachte Oeffnung mittelst Drainröhren herstellen. Die Zeit, in welcher das Wasser erneuert werden muss, richtet sich natürlich nach der Grösse des Teiches und nach der Zahl der darauf gehaltenen Thiere. Auch dürften Regeln hiefür gänzlich überflüssig sein, da, wie das englische Blatt sehr richtig bemerkt, Jeder mit Augen und Nase begabt ist, um das Faulwerden des Wassers und sonstige Uebelstände rechtzeitig zu bemerken und abzustellen.

(Blätter für Geflügelzucht.)

Rg.

Tuberculose der Hühner.

Diese Krankheit wird durch winzig kleine Spaltpilze (die Tuberkelbacillen) erzeugt und weiter verbreitet und gehört deshalb zu den ansteckenden und gefährlichen.

Professor Dr. Zürn in Leipzig hat über diese Krankheit in den ersten Fachzeitungen Nachstehendes mitgetheilt:

Die an Leber- und Darmentuberculose leidenden Hühner leeren mit ihrem meist sehr dünnen Kothe Tuberkelbacillen aus, und durch Genuss der mit solchen Bacillen verunreinigten Futterstoffe steckt sich gesundes Geflügel an. Schwindsüchtige Menschen, die auf dem Hühnerhofe oft ausspucken, oder deren Auswurf auf den Düngerhaufen, der dem Geflügel zugänglich ist, gebracht wird, können den Geflügelhof stark inficiren, d. h. mit Tuberkelbacillen, deren Aufnahme Hühnern, Tauben, Puten, Pfauen, Fasanen etc. die Knötchenschwindsucht bringt, reichlich versehen. Wenn eingetrocknete schleimige Massen, die solche Pilze enthalten und in Pulverform übergehen, sowie verstauben, nun von Säugethieren oder Menschen in Folge unglücklichen Zufalles eingeathmet oder verschluckt werden, so können sie die Schwindsucht erzeugen. Es ist mehr als blosser Vermuthung, dass die Geflügeltuberculose wahrscheinlich eine Ansteckungsquelle für den Menschen abgibt. Ein Glück ist es, dass stark tuberculose Hühner keine Eier mehr legen; es liegt nahe, anzunehmen, dass im rohen Ei tuberculöser Hühner lebensfähige Tuberkelbacillen sitzen können, da solche ja auch im Blute Schwindsüchtiger befindlich sind. Bewiesen ist solches

zwar noch nicht, aber ohne Zwang kann man es annehmen. Man genieße nicht ganz rohe Hühnereier!

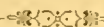
Die Knötchenschwindsucht des Geflügels ist unheilbar, deshalb mache man keine Curversuche, sondern denke daran, dass ein nutzlos am Leben gelassenes tuberculöses Thier sehr viel zum Verbreiten der Tuberculose beitragen kann. Durch Schonem der scheinbar nicht sehr kranken, vielleicht sehr werthvollen Geflügelstücke wird die Tuberculose eingenistet und in einer Wirthschaft heimisch gemacht. Inzucht hält sie in den Geflügelstämmen fest. Die Tuberculose vererbt (wenigstens die Disposition zu ihr), deshalb sind alle nahen Verwandten Tuberculöser von der Benützung zur Zucht strengstens auszuschliessen. Die Tuberculose steckt aber auch an, wie oben ausgeführt wurde: deshalb tödte man die mit der fraglichen Krankheit behafteten Geflügelstücke und verbrenne sie, da das Fleisch derselben nicht genossen werden soll.

Die der Knötenschwindsucht anheimgefallenen Vögel zeigen sich zunächst müde, sie laufen nicht munter herum, wie anderes, gesundes Geflügel, sie sitzen und hocken viel herum; schliesslich zeigen sie sich beinschwach; die Beinschwäche nimmt oft mit der weiter sich entwickelnden Krankheit so zu, dass die Kranken sich gar nicht auf die Beine stellen können, sondern auf den in den Sprunggelenken unter den Leib geschlagenen Füßen mühsam herumhutschen. Die Kranken fressen — oft bis zum letzten Lebensaugenblicke — ganz regelrecht, ja oft mehr,

als der Norm entspricht, fressen also viel und zeigen besonders Geldste nach Fleisch, Würmern u. dgl. Trotz des guten Fressens magern sie aber allmählig mehr und mehr ab, schliesslich bis zum Skelett. Am schnellsten schwinden die Brustmuskeln der Kranken. Schnelles Abmagern bei reger Fresslust ist das charakteristische Zeichen der Knötchenschwindsucht. Kamm-, Keh- und Ohrlappen werden blass oder sind gelblich oder haben weissliche Flecken, die sichtbaren Schleimhäute sind immer sehr blass und blutarm. Kurz- und Schwerathmigkeit tritt wenig in den Vordergrund, da Lungentuberculose bei Vögeln sehr selten vorkommt. Schliesslich tritt bei den Kranken Durchfall ein, der Säfte und Kräfte des betroffenen Thieres vollständig in Anspruch nimmt. Die immer sehr abgemagerten und blutarmen Cadaver lassen bei der Section erkennen: eine meist vergrösserte, einer Art fettigen Entartung anheimgefallene, deshalb sehr müde Leber, eine vergrösserte Milz; in der Leber und Milz, und zwar innerhalb der Substanz dieser Organe oder mehr auf der Oberfläche derselben, zuweilen über letztere hervorstehend, verschieden grosse Knoten, gelblich von Farbe, die einen mehr weichen oder einen härteren käsigen Inhalt besitzen. Die Grösse der Knoten variirt von der eines halben Hirsekornes bis zu der einer kleinen Kartoffel. Am Darne, zuweilen am Muskelmagen, an Hoden, an Eierstöcken, am Eileiter, am Bauchfell, im Gekröse finden sich ebenfalls oft rundliche Tuberkelknoten, meist harten käsigen Inhalt besitzend, gelb von Farbe, von der Grösse eines Maiskornes bis zu der einer

Kirsche und darüber. Die Darmwand ist oft durch solche Tuberkeln in ihrer ganzen Stärke durchsetzt, dann im Innern des Darmrohres, auf der Darmschleimhaut geschwürige Zerstörungen. Im Innern dieser knotenartigen Neubildungen lassen sich die Tuberkelbacillen (in geeigneter Weise, nach vorhergehendem Färben, nach Methoden, die Koch, Ehrlich u. A. gelehrt haben) stets nachweisen.

Da die Krankheit ansteckt, separire man die der Krankheit verdächtigen Vögel, vernichte sie aber, wenn man sicher sein kann, dass die Tuberculose wirklich bei ihnen vorhanden ist. Stall, womöglich auch Laufräum, in welchem tuberkelkranke Vögel sich aufgehalten haben, sind mit zehnprocentigem Carbolwasser oder mit Quecksilbersublimatlösung (1:500; starkes Gift, deshalb ohne Giftschein oder ärztliche Verordnung nicht zu erlangen) wiederholt zu desinficiren, nachdem das Holzwerk in den Aufenthaltsräumen abgehohlet und letztere überhaupt gereinigt worden sind. Die Sublimatlösung lässt man zwölf Stunden einwirken, danach entfernt man sie, da Sublimat Gift für Geflügel ist, durch Abwaschen alles Desinficirten (zu welchem auch Fress- und Sauggeräthe zu zählen sind) mit dem in jeder Apotheke zu bekommenen Schwefelwasserstoffwasser. Während der im Stalle und Laufräume vorzunehmenden Desinfections-massregeln darf Geflügel nicht in demselben bleiben. Erst wenn der Geruch nach Schwefelwasserstoff (Geruch nach faulen Eiern) gänzlich aus den Ställen u. s. w. verschwunden ist, dürfen solche vom Geflügel wieder bezogen werden.



Die Vorurtheile und die Taubenzucht.

Von Prof. Dr. Raphael Molin.

Es ist kaum zu glauben, dass unser Zeitalter, welches sich den hochtönenden Titel „vorurtheilsfrei“ beigelegt hat, dennoch Vorurtheile besitzt, welche schon das grane Alterthum über Bord geworfen hatte. Die Geschichtsbücher der alten Römer erzählen uns, dass zur letzten Zeit der Republik und im Anfange des Kaiserreiches die Umgebungen von Rom und anderen grösseren Städten, mit vielen, fast fabelhaft bevölkerten Taubenthürmen geschmückt waren. Einige davon beherbergten sogar 5—6000 Tauben, welche mit besonderer Sorgfalt gepflegt wurden. Heutzutage werden dagegen diese nützlichen Vögel von dem Landwirth, als der Landwirthschaft schädlich, vernachlässigt, ja in manchen Ländern, wie z. B. in Frankreich gesetzlich verfolgt. Der Landwirth lässt sich nicht ausreden, dass die Tauben die Saaten zerstören, und verbietet der Bäuerin streng, derlei Vögel zu züchten, während die alten Römer dieselben aus dreifachen Gründen, und zwar wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, wegen ihres vortrefflichen Düngers und des Nutzens wegen, den sie der Landwirthschaft durch die Zerstörung schädlicher Samen und Schnecken bringen, besonders lieb hatten. Was die ersten zwei Punkte anbelangt, werden selbe von dem Landwirthe nicht bestritten. Auch ihm schmecken am Sonntage junge zarte, gebratene oder weissgesottene Tauben, und er weiss ausserdem, dass durch den Verkauf vierwöchentlicher Tauben mancher blanke Viertelgulden in die Sparbüchse der Bäuerin hineinkommt, sowie ihm auch nicht unbekannt ist, dass nach dem Guano der Mist der Tauben der stärkste Dünger ist, den man kennt. Der Landwirth will aber nicht zugeben, dass diese Vortheile den Nachtheil auf-

wiegen, welchen die Tauben durch die Zerstörung der Saaten der Landwirthschaft bringen.

Da wir aber vom Gegentheile überzeugt sind, betrachten wir es als Pflicht der Wissenschaft, die wir vertreten, dieses Vorurtheil zu zerstören. Wenn man die Tauben in ihren Lebensgewohnheiten beobachtet, so sieht man sie bei halbwegs günstigem Wetter schon am frühesten Morgen auf die Suche ihrer Nahrung von ihrer Nachtherberge wegfliegen. Sie schweben hoch in der Luft, und geleitet von ihrem scharfen Gesichtsinne, schiessen sie plötzlich wie ein Pfeil auf die Erde, um die von Weitem bemerkte Nahrung zu erhaschen und ihre befruchtenden Excremente dazulassen. Worin besteht aber diese Nahrung? . . . Wenn wir den Kropf einer vollgesättigten Taube aufmachen, so werden wir denselben voll von Körnern und kleinen Schnecken finden. Es weiss aber ein Jeder, dass die Schnecken eine grosse Plage der Landwirthschaft sind, und was die Körner anbelangt, so sind diese Samen von hülsenartigen oder Kreuzpflanzen, als: Blatterbsen, Erdeiheln, Wicken, Schoten, Steinklee u. dgl., mit einem Worte: lauter runde Körner, welche, wenn sie sich entwickeln würden, den Saaten gewiss von grossem Nachtheile wären. Selbst zur Zeit der Aussaat findet man kaum hie und da ein Paar Weizen- oder Gerstenkörner darunter, fast nie ein Haferkorn. Die Tauben sind nicht wie die Hühner, die in der Erde scharren, um die ausgesäeten Körner aufzuklauben; ihre Füsse sind auch nicht darnach gebaut. Sie verschlingen nur die Saatkörner, welche auf dem Boden liegen und sonst verloren gingen. Berechnungen, welche nicht übertrieben sind, haben dargethan, dass

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Tuberculose der Hühner. 249-250](#)